

Sprechen Sie pastoraltheologisch?

Schönheit und Chance des Wort-Ikebana

Zum Jubiläum kann man es ruhig mal offen sagen: Auf dem Spielfeld der Geisteswissenschaften würde die Pastoraltheologie die Rückennummer 42 tragen. Genau: Wie in Douglas Adams' *Per Anhalter durch die Galaxis*. Schließlich gibt sie wie keine andere Disziplin seit langem kompetente Antworten auf „die endgültige Frage nach dem Leben, dem Universum und dem ganzen Rest“. Die Antworten fallen naturgegeben unterschiedlich aus. Aber welchem wissenschaftstheoretischen Paradigma der Zunft man auch folgt: Die Sprache, in der die Antworten gegeben werden, ist formvollendet. Daraus könnte man doch mehr machen. **Bernhard Spielberg**

Pastoral ist wie Jazz. Klingt komisch, lässt sich aber erklären. Die US-amerikanische Kulturanthropologin Lisa Simpson hat mal erhellend festgestellt: „Beim Jazz muss man die Töne hören, die *nicht* gespielt werden.“ Es gibt ja tatsächlich Leute, die die ungespielten Töne hören. So wie es Leute gibt, die die feine Butterscotch-Note aus dem Burgunder rausschmecken, ohne vorher aufs Etikett geschaut zu haben. Oder Kulturwissenschafts-Nerds, die abends bei *Arte* ausschillen. Oder Innovations-Junkies, für die jeder ausgefallene ICE eine Gelegenheit eröffnet, das ganz persönliche Lebensprojekt komplett zu resetten.

Es gibt aber auch jede Menge andere Leute. Diejenigen, die erst aufs Etikett schauen, damit sie wissen, wie der Wein schmeckt. Die das *Adventsfest der 100.000 Lichter der Geschichte vom weinenden Kamel* vorziehen. Die sich einfach nur ärgern, wenn der Zug nicht kommt. Die, auch wenn sie in der Pastoral arbeiten, einfach keine Lust oder Zeit für den heißesten Shice aus der Theologie haben. Oder die, die inzwischen genervt davon sind, dass der vaticanische Club of Rome alle paar Monate aufs

Neue die Grenzen des Wachstums aufzeigt. Das sind gar nicht mal so wenige.

Genau diese Leute könnten die wegweisenden Erkenntnisse der Pastoraltheologie freilich auch gut gebrauchen. Und andersherum: Sie sind eine Zielgruppe, die zu ignorieren – betrachtet man allein die Großwetterlage der Theologie an den Universitäten im deutschsprachigen Raum – schlicht unklug wäre. Es stimmt natürlich: Aus Enten kann man keine Adler machen. Aber man kann ihnen die Federn föhnen, damit sie wenigstens ein bisschen adlermäßiger rüberkommen. Schließlich müssen auch die Enten ständig liefern: Pastoralpläne schreiben sich nicht von selbst. Und nicht mal *ChatGPT* kann die komplizierten Antragsformulare für Projektstellen so ausfüllen, dass die ohne Rückfragen glatt durchgehen. Dabei sind genau das die Aufgaben, für die man

Bernhard Spielberg

Dr. theol. habil., Prof. für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Freiburg; Mitherausgeber der *Lebendigen Seelsorge*.

pastoraltheologischen Feenstaub echt gut gebrauchen kann.

Nun geht es den renommierten Vertreterinnen und Vertretern des Faches ja wie dem Typ, der am Bahnhof ins Taxi steigt und auf die Frage, wohin es gehen soll, antwortet: „Fahren Sie mich irgendwohin. Ich werde überall gebraucht.“ Von daher ist angezeigt, sich Hilfe zu holen. Wie das aussehen kann? Easy: Warum nicht im Bereich der Kircheninnovation (KI) mutig auf KI (Künstliche Intelligenz) setzen. Kirche hoch zwei sozusagen. Das würde eine große Zahl von Nutzerinnen und Nutzern an die Schönheit des

pastoraltheologischen Wort-Ikebanas heranzuführen – und ihnen ganz pragmatisch langwierige Gremiensitzungen und möglicherweise sogar ermüdende synodale Prozesse ersparen. Es gibt inzwischen ja auch Werkzeuge wie die *Wolf-Schneider-KI*, die dem eigenen Geschreibsel etwas vom Glanz der legendären Stilistik-Ikone verleiht. Sowas kann für Zeitungsleserinnen und Predigthörer ein Segen sein. Warum nicht auch für andere?

Mit so einer pastoraltheologiegenerativen KI könnte das Fach die Reichweite seines Repertoires deutlich erhöhen: Es würde nicht länger nur das Knowhow für diejenigen bereitstellen, die wirklich etwas verstehen, deuten oder bewegen wollen, sondern auch eine Sprache für alle, die wenigstens so tun wollen, als ob.

Ein derartiges KI-Toolkit bräuchte natürlich erstmal einen eingängigen Titel: *Pastoralpläne und Projektanträge stilistisch erfolgreich realisieren* klingt vielleicht etwas holprig,

überzeugt aber als Akronym: *PuPser*. Es geht ja schließlich auch um heiße Luft mit hohem Wirkungsgrad. *PuPser* unterstützt diejenigen, die statt konzeptioneller Kernsanierung auf begriffliche Fassadenverschönerung setzen.

Zwei Varianten stehen zur Wahl: Im Modus ‚Vokabeltrainer‘ lernen die Nutzerinnen und Nutzer den souveränen Umgang mit den Standardvokabeln.

Deren Einsatz im Tagesgeschäft wird appbasiert so eingeübt, dass es wirkt, als gehörten Worte wie organisational, avantgardistisch, transformativ, prekär oder emergent zum individuellen Standard-

wortschatz. Fortgeschrittene trainieren, mit welchen Substantivkombinationen sich Begriffe wie frisch, vital und opak besonders effektiv kombinieren lassen. Das braucht man, wenn man im Innovationshub beim nächsten Pitch nicht als Low Performer vom Feld gehen will. Außerdem bietet es Studierenden beim Abfassen ihrer Hausarbeiten wertvolle Hilfe. Was genau genommen gar nicht mal so neu ist. Denn schon vor Jahrzehnten war jedem vor der Prüfung in Pastoral klar: Irgendwie musst Du unterbringen, dass der Mensch zum Subjekt seiner eigenen Lebensgeschichte werden muss. Dann kann nichts mehr schiefgehen.

Im Modus ‚Plan los!‘ zeigt der KI-basierte Generator dann, wie man gewöhnlichen Projekten im harten Wettbewerb um Preise, Zuschüsse oder ein offizielles Okay den Anschein besonders förderungswürdiger Unternehmungen gibt. Selbstverständlich wird man die Intensität der Latinisierung oder Anglisierung, die

Aus Enten kann man keine Adler machen. Aber man kann ihnen die Federn föhnen, damit sie wenigstens ein bisschen adlermäßiger überkommen.

bevorzugten kulturtheoretischen Referenzdiskurse und das gewünschte akademische Hintergrundrauschen individuell einstellen können. Was dabei rauskommt? Drei Beispiele: Wenn eine Pfarrei für die Erstkommunionvorbereitung wirklich gar keine andere Idee als die gute alte Gruppenstunde mit Tischmüttern hat, dann wird daraus eine „Eucharistiekatechese als feministisch-formatierte Communion-Praxis“. Oder wenn ein Pfarrgemeinderat einen Zuschuss aus dem begehrten Innovationsfonds beantragt, um den alteingesessenen Sitzungsraum zwischen dem Heizungskeller und dem Sternsinger-Kleiderlager neu streichen zu lassen, dann steigert ein Projekttitel wie „Synodalität im Zwischenraum – Den weißen Raum wagen“ die Bewilligungswahrscheinlichkeit

beträchtlich. Und ein Pastorkonzept, in dem ein Seelsorgeteam ehrlich bekennt: „Wir wollen weiterwursteln und alles beim Alten lassen. Unser Pfarrer hat auch nur noch 20 Jahre“, hätte wohl schlechte Karten, kritiklos durchgewinkt zu werden. Wenn es dagegen heißt, in einem offenen Prozess des Aufeinander-Hörens habe sich das folgende Leitmotiv herauskristallisiert: „Euer Sozialraum ist unser Escape-Room. Lebens(t)räume in spätmoderner Heimatlosigkeit“, dann könnte das durchaus gelingen.

Wäre das nicht was? Von so einem Ikebana mit Worten hätten auch jene 99 Schäfchen was, die lieber auf der Weide bleiben – und nicht nur das eine, das sogar die Töne hören kann, die nicht gespielt werden.